

BUCHBESPRECHUNGEN

ESSAY

Holger Böning/Arnulf Kutsch/Rudolf Stöber (Hrsg.): *Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte*. – Stuttgart: Franz Steiner Verlag 1999ff., Bd. 1/1999: 314 Seiten, Bd. 2/2000: 311 Seiten, Bd. 3/2001: 319 Seiten, Bd. 4/2002: 342 Seiten, Bd. 5/2003: 296 Seiten, Bd. 6/2004: 337 Seiten, Bd. 7/2005: 323 Seiten, Jahresabonnement: Eur 79,-, Einzelheft: Eur 93,-.

Die kommunikationshistorische Forschung hat einen schweren Stand – nicht nur, aber ganz besonders in der Kommunikationswissenschaft: schwach institutionalisiert, ungenügend vernetzt, im Lehr- und Forschungsbetrieb kaum verankert und innerhalb der Disziplin an den Rand gedrängt. Hinzu kommt, dass historisch orientierte Beiträge in der Kommunikationswissenschaft seit deren sozialwissenschaftlicher Wende immer weniger eine adäquate Heimat finden und die Publikationsmöglichkeiten beschränkt sind. Exemplarischer Ausdruck davon ist etwa die Entwicklung in der »Publizistik«, in der »ein langsames Verschwinden historischer Einträge [...] vor allem seit 1992 unübersehbar« (Bohrmann 2006: 296). Einhergehend mit diesem innerdisziplinären Bedeutungsverlust sind in den letzten drei bis vier Jahrzehnten von der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft nur wenig entscheidende Impulse für die Kommunikationsgeschichte ausgegangen. Sie fehlen genauso weitgehend, wie die ganz großen Würfe, gelungene Gesamtdarstellungen und bilanzierende Synthesen (noch) seltene Ausnahmen sind.

Andere Disziplinen sind in die Bresche gesprungen und haben sich der öffentlichen Kommunikation und ihren sozialen und politischen, ökonomischen und technischen sowie vor allem kulturellen Auswirkungen zugewendet und sie als wichtiges Forschungsfeld neu oder wieder besetzt. Neben den Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie den sozialwissenschaftlichen Disziplinen sind es insbesondere die Geschichtswissenschaft, Philologien unterschiedlicher Provenienz, die Kulturwissenschaft oder die Ethnologie, die sich seit den 1970er/-80er Jahren verstärkt der Erforschung der öffentlichen Kommunikation widmen. Der dadurch bewirkte Aufschwung der kommunikationshistorischen Forschung hatte zur Folge, dass sich ihr Gegenstandsbereich erheblich erweiterte – und mit ihm die Vielfalt der Ansätze, Theorien, Methoden und Perspektiven. Ein großer Schritt auf dem zu beschreitenden Weg von der Presse- über die Medien- hin zur Kommunikationsgeschichte scheint damit zwar getan. Doch präsentieren sich sowohl die untersuchten Themengebiete als auch die verwendeten Untersuchungsansätze äußerst heterogen – und entsprechend punktuell und lückenhaft ist der bisherige Forschungsertrag. Mithin verhindert die materielle und formale Ausweitung des Erkenntnisobjektes, dass die kommunikationshistorisch Forschenden heute die Gegenstände ihres Fachs sowie die dazugehörige Forschung überhaupt noch wahrnehmen, geschweige denn überblicken können. Und sie erschwert die aufgrund etablierter Fachhierarchien und akademischer »claims« ohnehin vorbelastete Verständigung zwischen den Disziplinen zusätzlich.

Der vermeintliche wissenschaftliche Dualismus zwischen Hermeneutik und Analytik ist schon oft beschrieben und noch häufiger beklagt worden. Entscheidend vorangekommen ist man dabei freilich nicht, vergleicht man die seit 30 Jahren praktisch gleichlautenden Forderungen nach einer sinnvollen Verbindung von historisch-genetischen und systematisch-sozialwissenschaftlichen Interessen und Vorgehensweisen (vgl. etwa Lerg 1977, Langenbacher 1987, Bohrmann 2006). Fachegoismus und traditionelle Disziplinengrenzen sind augenscheinlich noch immer nicht überwunden, obwohl sich die Kommunikationsgeschichte als interdisziplinäres Integrationsfeld geradezu aufdrängt. Gewiss: Für die notwendige Annäherung braucht es mehr als nur den guten Willen aller Beteiligten, es bedarf in erster Linie auch gemeinsamer Foren. Neben Tagungen und Kongressen können hier insbesondere spezielle Publikationsorgane helfen, den Dialog zu intensivieren und die verschiedenen Arbeiten auf den neuen Forschungsfeldern überschaubar zu machen. Genau dieser Aufgabe verschreibt sich seit 1999 das von

Holger Böning (Bremen), Arnulf Kutsch (Leipzig) und Rudolf Stöber (Bamberg) herausgegebene ›Jahrbuch für Kommunikationsgeschichte‹ (JbKG). Inzwischen liegt der siebte Band der Reihe vor – Zeit, sich der Publikation im Überblick zu widmen und eine erste Bilanz zu ziehen.

In ihrem dem ersten Band vorangestellten programmatischen »Vorwort« (1999: Vf.) formulieren die Herausgeber ihren mit dem JbKG verbundenen Anspruch in dreierlei Hinsicht: Es soll erstens ein »interdisziplinäres Forum« sein, »das kommunikationsgeschichtliche Forschungsergebnisse einer breiten Öffentlichkeit in der Kommunikationswissenschaft und über die Fachgrenzen hinweg vorstellt«. Es will zweitens »die historische Forschung in der Kommunikationswissenschaft anregen und dazu beitragen, der kommunikationshistorischen Forschung aus den anderen Disziplinen Aufmerksamkeit und Resonanz zu verschaffen«. Neben der Interdisziplinarität strebt das JbKG dabei schließlich drittens die internationale Zusammenarbeit an – ein Bemühen, das durch die Zusammensetzung des wissenschaftlichen Beirats der Zeitschrift dokumentiert wird. Das Vorhaben ist ebenso dankenswert wie schwierig – allein schon aufgrund seiner schieren Größe, die viel verspricht und damit auch Begehrlichkeiten von allen Seiten weckt. Doch fügt es sich von diesem Selbstverständnis her international beinahe nahtlos in eine Reihe ähnlich ausgerichteter Zeitschriftenprojekte ein, die außerhalb des deutschen Sprachraums alle in einem Zeitraum von acht Jahren lanciert wurden. So startete 1995 etwa die dreimal pro Jahr erscheinende anglo-amerikanische ›Media History‹ (MH), zwei Jahre später folgte in den USA die mediengeschichtliche Online-Zeitschrift ›Media History Monographs‹ (MHM) und 2003 schließlich das halbjährlich publizierte französische Fachperiodikum ›Le Temps des Médias‹ (TDM) – sie alle verstehen sich wie das JbKG als internationale und interdisziplinäre Foren für die medien- und kommunikationsgeschichtliche Forschung.

Im JbKG wird die ambitionierte Zielsetzung konzeptionell mit einem vierteiligen Aufbau umgesetzt. Dabei bilden jeweils zwischen sechs bis neun kommunikationshistorische und vorzugsweise quellennahe Aufsätze den ersten Teil, während sich der zweite Teil den Miscellen widmet, die aktuelle Forschungsberichte über wichtige kommunikationsgeschichtliche Quellenbestände liefern. Es folgen ein ausführlicher Rezensionsteil sowie eine umfangreiche Bibliographie der Aufsatzliteratur des vergangenen Kalenderjahres im vierten Teil. Dieses Aufbauprinzip ist bisher nur einmal durchbrochen worden: Ein inhaltlicher Disput zwischen dem emeritierten Mainzer Journalismus-Professor Günther Gillissen und Hainer Michalske (Berlin) erschien unter dem Rubrikentitel »Replik« (2002: 246ff.). Ein institutionalisiertes Gefäß – etwa in einer ständigen Rubrik »Forum« o. ä. – für solche Diskussionen oder für den regelmäßigen problemorientierten Austausch gibt es im JbKG indes nicht, was den Schluss nahe legt, das JbKG sei weniger ein Ort der inhaltlichen Auseinandersetzung, wo debattiert oder gestritten wird, sondern vor allem eine Präsentationsplattform, auf der kommunikationshistorische Forschung dargeboten und zur Kenntnis genommen wird. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

Wenden wir uns jedoch zuerst der »Interdisziplinarität« und der »Internationalität« zu, die neben dem »Forumscharakter« die zwei bestimmenden Elemente der programmatischen Ausrichtung des JbKG sind. Dabei kann »Internationalität« bzw. die mit ihr verbundene Absicht zunächst in zweierlei Hinsicht verstanden werden (vgl. Schönbach 2004). Aktiv bedeutet sie für eine Fachzeitschrift, unter der Voraussetzung eines internationalen Vertriebs dem Ausland die einheimischen Forschungserträge präsentieren und sie international zur Diskussion stellen zu wollen. Das ist beim JbKG augenscheinlich nicht der Fall. Ansonsten müssten sich die Autorinnen und Autoren statt des Deutschen wohl oder übel durchgängig der englischen Sprache als lingua franca bedienen – und nicht nur bei den angefügten kurzen Abstracts. Wird Internationalität hingegen rezeptiv verstanden, so sollten entweder internationale Forschungsergebnisse ins JbKG einfließen (sei es direkt durch ausländische Autoren, sei es indirekt durch die Rezeption internationalen Schaffens in den einzelnen Beiträgen), oder es geht es darum, mit Aufsätzen zu grenzüberschreitenden Themen die kommunikationshistorischen Verhältnisse in anderen Ländern besser kennen zu lernen. Letzteres ist wiederholt der Fall, etwa wenn Vogel (2001) die Pariser plebejischen Zeitungen der Französischen Revolution vom Typ des »Père Duchesne« untersucht oder wenn Kalender als das wichtigste Informations- und Unterhaltungsmedium der deutschsprachigen Minderheit in den USA des 18. und 19. Jahrhunderts thematisiert werden (Mix 2003). Insgesamt bezieht sich ein Viertel der 52 im JbKG erschienenen Aufsätze auf das Ausland, ländervergleichend angelegt sind deren drei. In diesen auslandsbezogenen Texten wird auch die interna-

tionale Forschung berücksichtigt, was ansonsten eher spärlich geschieht. Autoren aus dem Ausland kommen im JbKG viermal direkt zu Wort.

Im Rezensionsteil zeigt sich die Internationalität insofern, als im Schnitt jedes siebte der knapp 500 besprochenen Bücher außerhalb Deutschlands verlegt wurde. Hier ist indes anzumerken, dass eine Themenanalyse der veröffentlichten Rezensionen zweifellos eine noch stärkere internationale Ausrichtung ergäbe – so, wie sie im aufwändigen Bibliographieteil gegeben ist, für den Wilbert Ubbens (Bremen) jeweils mehr als 100 internationale Zeitschriften und Serien aus verschiedenen Disziplinen auswertet. Die (rezeptive) Internationalität konzentriert sich also in diesen beiden JbKG-Teilen, während sie insbesondere im Aufsatzteil tendenziell schwach ausgeprägt ist.

Den Herausgebern zufolge soll das JbKG aber nicht nur das Kriterium der Internationalität, sondern insbesondere auch jenes der Interdisziplinarität erfüllen. Diese kann einerseits aufgefasst werden als Austausch zwischen unterschiedlichen, klar abgegrenzten und autonomen Einheitsfächern. Andererseits kann sie als Kern eines Integrationsfaches verstanden werden, das sich der Theorien und Methoden anderer Fächer bedient und sie zu einem eigenen Kanon bündelt (vgl. Vorderer/Klimmt/Hartmann 2006: 303). Es dürfte weitgehend Einigkeit darüber bestehen, dass in der Kommunikationsgeschichte keine Disziplin Exklusivität beanspruchen kann und diese in ihrem derzeitigen Zustand alles andere als ein Einheitsfach mit eigenständigem, klar definiertem Theorie- und Methodenkorporus ist. Diesen Weg hat sie – wie eingangs beschrieben – bestenfalls betreten, und es ist offen, ob sie das Ziel je erreicht. Vielmehr muss also von einem Integrationsfach gesprochen werden, das nach beinahe allen Seiten offen ist und damit Interdisziplinarität rechtheftlich impliziert. Entsprechend unmöglich ist es, im zentralen Publikationsorgan des Fachs disziplinfremde oder eben interdisziplinäre Bezüge auszumachen.

Ein kontextuelles Indiz dafür ist aber beispielsweise die disziplinäre Verortung der Autorinnen und Autoren. Hier zeigt sich bei einer Betrachtung der 52 Aufsätze, dass knapp die Hälfte von ihnen in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft beheimatet ist, während die Geschichtswissenschaft ein weiteres gutes Viertel stellt. Die Germanistik ist die dritt wichtigste Beitragsdisziplin, daneben treten vereinzelt andere wissenschaftliche Fächer wie etwa die romanische oder die russische Philologie, die historische Theologie, die Kunst- oder die Rechtsgeschichte sowie Autoren aus einem außeruniversitären Kontext auf. Die disziplinäre Herkunft der Autorinnen und Autoren bestimmt ferner auch weitgehend ihre angewandten Methoden und theoretischen Zugänge, die ihrer jeweils »heimischen« Perspektive entsprechen. Allerdings werden diese Formalobjekte nur selten so eingehend diskutiert wie von Meyen (1999) in seinem luziden Aufsatz zur Rezeptionsgeschichte in den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten in Deutschland.

Das in den Aufsätzen behandelte Themenspektrum bestätigt den interdisziplinären Charakter des JbKG weiter. Es setzt zeitlich in der Frühen Neuzeit ein und zieht sich bis in die Gegenwart, wobei sich in beinahe der Hälfte aller Beiträge eine starke Konzentration auf das 20. Jahrhundert zeigt. Auf das 18. und 19. Jahrhundert entfällt ein gutes Viertel und ein weiteres Viertel auf die Zeit davor sowie auf epochenübergreifende Darstellungen wie etwa jene lesenswerte von Wilke (2004), in der er die zunehmende Mobilität des Medienpublikums und zugleich das Aufkommen spezifischer Medienangebote für mobile Rezipienten bis in die Gegenwart nachzeichnet. Nicht weniger heterogen präsentiert sich die Bandbreite untersuchter Medien. Der Schwerpunkt liegt deutlich auf Printmedien, mit denen sich mehr als doppelt so viele Aufsätze befassen wie mit Film, Rundfunk, Online und anderen Medien zusammen. Dabei dominieren Zeitungs- und Zeitschriftenmonographien wie etwa jene zur Russlandberichterstattung der Leipziger Zeitschrift »Neue Europäische Fama« im 18. Jahrhundert (Schnirch 2003). Daneben finden sich aber auch eine Reihe von Aufsätzen zur Biographie von Journalisten wie Moritz Goldstein (Ubbens 2005), Publizisten, Buchhändlern oder Verlegern wie Berthold Feistel (Franke 1999) sowie zu technischen oder strukturellen Fragestellungen. Weiteren Aufschluss über den interdisziplinären Gehalt der einzelnen Beiträge gäbe zudem eine Analyse der dort aufgeführten Querverweise auf fachfremde Literatur(en), die hier nicht vorgenommen werden kann. Fest steht hingegen, dass sich mit den sowohl im umfangreichen Rezensionsteil als auch in der Bibliographie vorgestellten Studien die kommunikationshistorische Themenpalette noch einmal erheblich erweitern dürfte. Insgesamt besitzt das JbKG damit von den behandelten Gegenständen, den angewandten Formalobjekten und der fachlichen Herkunft ihrer Autoren her einen ausgeprägt interdisziplinären Charakter – sogar

in einem noch stärkeren Maße als die international vergleichbaren Fachzeitschriften MH, MHM und TdM, bei denen im Kern auch die Themenbandbreite weniger groß ist.

Doch damit allein ist noch nichts gewonnen – ganz im Gegenteil. Denn die Übersicht über die sieben JbKG-Jahrgänge zeigt zwar, dass das Jahrbuch, wie von den Herausgebern beabsichtigt, stark interdisziplinär und auch in Ansätzen international ist. Sie offenbart auch die unbestrittene Stärke des JbKG: Die einzelnen Beiträge, die unbesehen ihrer unterschiedlichen Qualität und Abstraktionsniveaus durchweg interessant und informativ sind, liefern einen ausgezeichneten und umfassenden Überblick über das gesamte kommunikationshistorische Schaffen – in dessen Aufschwung und Vielfalt die große Chance für die Disziplin liegt. Doch sie belegt eben auch, dass sich Kommunikationsgeschichte nur schwer eingrenzen lässt, mitunter gar ausufert – dermaßen heterogen ist sie von ihren Gegenständen, ihren Zugängen und vom theoretischen und methodischen Niveau ihrer Ansätze her. Das zeigt sich ein weiteres Mal in den Beiträgen der JbKG-Jahrgänge, die dadurch als Sammelsurium von Detailstudien erscheinen, in denen je eigene Auffassungen von Kommunikationsgeschichte auftauchen und die so durch kaum mehr zusammengehalten werden als die Buchdeckel – umso mehr, als die Herausgeber auf zugegebenermaßen schwierig zu bewerkstelligende einordnende Einleitungen ebenso verzichten wie auf Themenausgaben. Das JbKG spiegelt damit zwar zweifellos den gegenwärtigen (Zu-)Stand der Forschung. Wer sich aber explizit die Stärkung der Kommunikationshistoriographie auf die Fahnen schreibt, darf es dabei nicht bewenden lassen. Der darf auch nicht beim Status der Auslegeordnung stehen bleiben, so sehr das in einer Anlaufphase gerechtfertigt gewesen sein mag – zumal das JbKG, so der Befund der vorliegenden Übersicht, gleichzeitig auch sinnbildlich für die vordringlichste Herausforderung der Kommunikationsgeschichte steht: Ihre Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlichster disziplinärer Herkunft reden zwar inzwischen miteinander – aber eben auch immer noch allzu oft aneinander vorbei (vgl. Sewell 2006). Die schwach ausgeprägte Internationalität ist dabei das kleinste Problem der hiesigen Zunft. Sie müsste sich vielmehr gerade angesichts der Heterogenität des Gegenstandes und der Ansätze zuerst einmal auf ein einheitliches Verständnis der zentralen Begriffe als kleinsten gemeinsamen Nenner einigen, soll die kommunikationsgeschichtliche Forschung nicht Stückwerk bleiben, sondern Vergleichbarkeit schaffen, zumal fach- und grenzübergreifend. Denn erst wenn wir vom Selben ausgehen, erst wenn wir vom Gleichen reden, ist gemeinsamer Ertrag und damit Konsolidierung möglich. Doch dazu braucht es nicht nur ein gemeinsames Dach, sondern vor allem ein gemeinsames Fundament für die Verständigung. Hierfür ist das JbKG als zentrales Publikationsorgan der Kommunikationsgeschichte eine der geeigneten Baustellen. Es müsste jedoch den jetzt dominanten Charakter eines Präsentiertellers abstreifen und vermehrt zu dem werden, was die Herausgeber in der ersten Nummer ankündigten, bisher aber noch kaum einlösen konnten: einem institutionalisierten Forum für den gemeinsamen Dialog und wissenschaftlichen Streit. In Ansätzen ist das Bestreben bereits erkennbar, etwa in der erwähnten Rubrik »Replik«, aber auch in den Miszellen. In diese Richtung müsste es weiter gehen, wenn die Disziplin davon profitieren soll. Das bedarf freilich der verstärkten Moderation – zentrale Fragen können zur Diskussion gestellt, Autoren angeregt und Themen eingefordert werden. Ansonsten bleibt es bei dem, was Kurt Imhof während der diesjährigen DGPK-Fachgruppentagung »Kommunikationsgeschichte« in Wien angesichts der dargebotenen Vielfalt so treffend auf den Punkt brachte: »Kommunikationsgeschichte ist alles – und wenn sie alles ist, ist sie nichts.« Damit hätte sie aber nicht nur weiterhin einen schweren Stand, sondern stünde auf Dauer sogar auf verlorenem Posten.

PETER MEIER, Bern

LITERATUR

- Bohrmann, Hans (2006): Kommunikations- und Mediengeschichte. In: Holtz-Bacha, Christina/Kutsch, Arnulf/Langenbucher, Wolfgang R./Schönbach, Klaus (Hrsg.): 50 Jahre ›Publizistik‹. Sonderheft 5 2005/06. Wiesbaden, S. 290-300.
- Langenbucher, Wolfgang R. (1987): Ein Plädoyer, Kommunikationsgeschichte endlich zu schreiben. In: *medien & zeit*, 2. Jg., Nr. 3, S. 13-16.

- Lerg, Winfried B. (1977): Pressegeschichte oder Kommunikationsgeschichte? In: Presse und Geschichte. Neue Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung. München, S. 9-24.
- Schönbach, Klaus (2004): Was heißt und zu welchem Ende wollen wir Internationalisierung? In: Publizistik, 49. Jg., Nr. 3, S. 337-341.
- Sewell, William H. Jr. (2006): Logics of history. Social theory and social transformation. Chicago.
- Vorderer, Peter/Klimmt, Christoph/Hartmann, Tilo (2006): Interdisziplinarität. In: Holtz-Bacha, Christina/Kutsch, Arnulf/Langenbacher, Wolfgang R./Schönbach, Klaus (Hrsg.): 50 Jahre ›Publizistik‹. Sonderheft 5 2005/06. Wiesbaden, S. 301-314.

Heinz Bonfadelli/Thomas Friemel: *Kommunikationskampagnen im Gesundheitsbereich*. Grundlagen und Anwendungen. – Konstanz: UVK 2006, 149 Seiten, Eur 24,-.

Im Kontext der wissenschaftlichen Aufarbeitung von Gesundheitskommunikation wird deutlich, dass Gesundheit als Begriff in sozialer Verwendung ein kommunikatives Konstrukt darstellt, in dem sich narrative Programme, kulturelle Deutungen und diskursive Logiken mit individuellen Lebensentwürfen treffen. Im Kontext medial-sozialer Praxis erreicht der Begriff Gesundheit einen Status normativer Vergegenständlichung(en) und wird so selbst ein Medium mit Referenzcharakter. Systemtheoretisch, kulturtheoretisch und sozialtheoretisch ausgerichtete Konzeptionen gesellschaftlicher Kommunikation haben das theoretische Wissen um Gesundheit in ein hermeneutisches Umfeld gestellt, aus dem sich mit Sicherheit noch weitere Relativierungen (vor allem im Hinblick auf naturwissenschaftliche Vergegenständlichungen von Gesundheit als Kausative der Krankheit), aber auch Relationalisierungen (Kultur, Kommunikation, Lebenswelt, Lebensführung) ergeben werden.

Heinz Bonfadelli, besonders in der Wirkungsforschung vielseitig ausgewiesen, hat nun in Zusammenarbeit mit Thomas Friemel, beide am Institut für Publizistikwissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich tätig, eine Analyse vorgelegt, die die Praxis der Kampagnenkommunikation mit dem laufenden theoretischen Diskurs kritisch konfrontiert. Das Buch, entstanden aus einer gründlich angelegten Forschungsarbeit zu den Gesundheitskampagnen des schweizerischen Bundesamts für Gesundheit, liefert eine in allen inhaltlich relevanten Dimensionen weite und in der kritischen Analyse zu-

gleich in die Tiefe reichende Sammlung von theoretischen und empirischen, wissenschaftlich gut gesicherten Erkenntnissen zur Kampagnenforschung und ermöglicht auf diese Weise mit äußerst solider Kompetenz einen Überblick über die Möglichkeiten und Grenzen der Wirksamkeit von Kommunikationskampagnen. Was der Nutzen von Kommunikationskampagnen im Gesundheitsbereich ist und was ihre Leistungspotenziale, erheben Bonfadelli und Friemel nicht nur aus systematisch aufgearbeiteten theoretischen Konzepten, sondern auch aus Konzepten der Evaluation, die sie streng logisch und argumentativ, zugleich auch sehr kontroversiell aus diesen Basiskonzepten herleiten.

Was dieses Buch für Professionisten in der Praxis wie für Leser, die dieses Praxisfeld theoretisch, analytisch und kritisch studieren wollen, besonders wertvoll und zur Fundgrube des State of the Art in Theorie und Praxis von Kommunikationskampagnen macht, ist die besondere Mühe, die sich die Autoren um die Verstehbarkeit und Verwertbarkeit der von ihnen ohnedies übersichtlich zusammengetragenen Erkenntnisse machen. Sie entwickeln im zweiten Teil ein Instrumentarium (»Toolbox«), mit dem Prozesse der Planung, der Entscheidungsfindung und der Durchführung von Kommunikationskampagnen im Gesundheitsbereich (z. B. Ernährung, Aids, Rauchen, Sucht, Krisen) im Sinne des theoretischen Kriterienwissens optimiert werden können. Eingeschlossen in diese Optimierung sind natürlich auch Themen der Nachhaltigkeit wie des Einsparens von Ressourcen. Diese Toolbox selbst wird in der notwendigen Reduzierung von lyrischem Text und im Stil einer systematischen Konstellation so aufgebaut, dass sie letzten Endes wie eine Checklist verwendet werden kann. In der Summe stellt dieses Buch ein selten gelingendes